Gustav G. Engelkes

Rom auf der Sünderbank

Gustav G. Engelkes

Rom auf der Sünderbank

1938

Eulenspiegel-Verlag

Norden

Vorwort.

Die nachfolgenden Geschichtsbetrachtungen sind an Hand alter Quellen dargestellt worden.

Ungemein wichtig ist für uns die Erkenntnis der überstaatlichen Mächte und ihr menschheitfeindliches Wirken in den Völkern. Ueberall finden wir dabei

Rom auf der Sünderbank der Weltgeschichte.

Dieses kirchliche Rom zerstörte, ein Wegbereiter des Rassenzerfalls, das einst so mächtige antike Rom, das der neue Führer Italiens wieder aufrichten will. Er gerät dabei zwangsläufig in Gegnerschaft zu denjenigen Mächten, die die historische Ursache des Zerfalls eines einst mächtigen Reiches waren.

Zur völkischen Weltanschauung muß die Feinderkenntnis treten.

Noch fehlt das geschlossene völkische Geschichtsbild. Die Mächte, die Geschichte wirkten und selber fast nie in das Tageslicht traten, werden heute nicht immer mehr einwandfrei zu erkennen sein, aber wo dies irgendwie möglich scheint, muß es wenigstens versucht werden.

Wir versuchen es heute mit Huttens Wort:

„Ich hab's gewagt!"

Kirchensegen zur Frauenpeinigung.

Wie gerne möchten sich doch die Priesterkasten freiwaschen von jener furchtbaren Blutschuld, die sie durch Frauenpeinigung und Hexenverbrennungen an Millionen Frauen und Kindern der germanischen Völker begingen. Die Mordgier der satanistisch-sadistischen Priester war ein Kampf gegen das edle Blut, war ein planmäßig durch Jahrhunderte fortgesetzter Krieg gegen Rasse, Volk und Seele, gegen das heiligste Erbe der Ahnen, das die Frauen durch alle Zeiten tragen und oft am reinsten bewahren.

Die Kirchen behaupten nun nicht selten, daß nicht sie, sondern die weltlichen Gerichte die Verbrechen und Grausamkeiten an den Frauen unserer Rasse begangen hätten. Es weiß mitlerweile fast jeder Deutsche, daß die Gerichte des Mittelalters die Frauenpeinigungen und Verfolgungen nur im Auftrage der Kirche begingen und als „weltlicher Arm" das vollstreckten, was der „Geist Jahwehs" befahl. Die Priester aber haben sich keineswegs damit begnügt, die ausgespitzelten Hexen zur Peinigung dem weltlichen Arm zu übergeben, sondern können den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, tätig an den Gerichtshandlungen gegen die unschuldigen Frauen mitgewirkt zu haben.

Ja, wir werden auch darstellen müssen, wie die Priester bei der Peinigung der Frauen den christlichen Segen dazu erteilten und die Kirche selbst zur Stätte von Folterungen und Verbrechen machten. Allerdings mußten die einzelnen Kirchen ein besonderes „Privileg" dafür haben, als Folterstätte bei den Ordalein anerkannt zu sein.

Die Gottesurteile oder Ordalien sollten die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten feststellen, wenn man dem Reinigungseid und den Zeugen keinen Glauben schenkte und darum Jahwehs Urteil „höchstpersönlich" angerufen wurde. Man wird hier vielleicht einige Züge alter Volksurteile — wie die des Zweikampfes — geschickt verwandt haben, um sie dann mit der artfremden Grausamkeit zu vermischen. Zwischen Härte und Grausamkeit ist ein großer Unterschied. Letztere ist ein artfremdes Element, das dann allein die „Gottesurteile" zu beherrschen begann. Nur wenige Arten der Ordalien kann man als verhältnismäßig „harmlos" bezeichnen.

Jedenfalls kann unseren Ahnen vor dem Einbruche des Christentums nicht nachgewiesen werden, daß sie zur Schulderkenntnis eines Angeklagten diesen über glühende Pflugscharen laufen oder den Arm in kochendes Wasser tauchen ließen. Dagegen können wir aber nachweisen, daß nach dem Einzug des Christentums dies in unserem Volke in christlichen Kirchen und „geweiht" durch den Segen der Priester geschah. Man unterschied folgende Arten der Gottesurteile: 1. das glühende Eisen oder die Feuerprobe, 2. den Kesselfang oder die Probe des sieden-

den Wassers, 3. die kalte Wasserprobe, 4. den Zweikampf, 4. das Brot-urteil, 6. die Nehmung des heiligen Abendmahles, 7. die Kreuzprobe, 8. das Bahrrecht. Die Berichte Fortmanns aus einem vor hundert Jahren geschriebenen Buche geben uns einen vorzüglichen Einblick in die „Gottesurteile", die die artfremde Grausamkeit der Priester ersann. Einige dieser Ordalien seien hier wiedergegeben.

Die Feuerprobe. Diese bestand darin, daß der Angeklagte, nachdem er drei Tage mit Beten und Fasten hingebracht, dann gebeichtet und vor der Kommunion seine Unschuld beschworen hatte, entweder ein glühendes Eisen in die Hand nehmen, über ein solches hinweggehen, oder einen brennenden Scheiterhaufen durchschreiten mußte. War dem Angeklagten von diesen drei Feuerproben die erste zuerkannt, so versammelte sich das Volk, ihn zu erwarten, an dem bestimmten Tage in der **Vorhalle der Kirche,** und drang, wenn der Langersehnte dann endlich erschien, ihm in das Innere derselben nach. Ein Priester bezeichnete nun, indem er das Eisen, welches in der Kirche aufbewahrt wurde, herbeiholte, den Ort, wo das Feuer angelegt werden sollte. Dieses Eisen war ungefähr drei Pfund schwer und wurde gleich bei seiner Bestimmung mit vielem Pomp eingeweiht. (Nicht alle Kirchen indeß hatten das Privilegium (!!!) der Feuerprobe und die, welche es hatten, wußten es, **der daraus fließenden Einkünfte wegen, in besonderen Ehren zu halten.)** Nachdem der Priester das Feuer gesegnet hatte, legte er, während die Gemeinde eine Litanei absang, das Eisen hinein und ließ solches, je nachdem das Verbrechen war, mehr oder weniger glühend werden. Darauf segnete er auch dieses und überreichte es unter Anrufung Gottes um Kundmachung seines Urteils dem Angeklagten. Dieser empfing dasselbe mit der rechten Hand und durchschritt damit, der Vorschrift gemäß, eine in drei Abteilungen gebrachte Strecke von neun Fuß, in der Ordnung, daß sein rechter Fuß auf die Scheide der ersten Abteilung und nachher der linke auf die der zweiten zu stehen kam: sowie er dann wiederum den rechten Fuß in die dritte Abteilung gesetzt, warf er das Eisen von sich. Nun wurde augenblicklich die Hand mit einem Tuche verbunden, dieses sorgfältig versiegelt und das Siegel erst nach drei Tagen abgenommen. Fand man alsdann die geringste Verletzung an der Hand, so blieb der Angeklagte schuldig; Unverletztheit dagegen zeugte von seiner Unschuld.

Bei der zweiten Art der Feuerprobe mußte der dem Gottesurteile Heimgefallene über neun, auch mehrere glühende Pflugeisen gehen: wessen Füße dabei unverletzt blieben, der war schuldlos.

Einen brennenden Scheiterhaufen zu durchschreiten ward vornehmlich den Frauen zuerkannt, namentlich denen, die der Verletzung weiblicher Sitte angeklagt waren. Nicht selten bekleidete man sie dann mit einem wächsernen Hemde und selbst dieses mußte, sollten sie anders für schuldlos erkannt werden, unverletzt bleiben. — Noch endlich hat man

Beispiele, daß der Beschuldigte die Hand in einen glühenden Handschuh steckte.

Es bedarf wohl keiner weiteren Anmerkung, daß sämtliche bei diesen Proben unverletzt Gebliebenen ihre Freisprechung entweder der Bestechlichkeit der Richter, oder, was am meisten der Fall gewesen sein soll, gewissen geheimen Salben haben zu danken gehabt.

Der Kesselfang, oder die Probe des siedenden Wassers. In einen Kessel voll siedenden Wassers wurde ein an einen Strick gebundener Stein gesenkt, den der Angeklagte mit entblößtem Arm herausholen mußte. Der Priester sprach dabei, nach Einsegnung des Wassers, folgendes Gebet:

„Im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, und im Namen Jesu Christi, seines Sohnes, unsers Herrn, beschwöre ich dich Wasser, zu fliehen alle Macht des Feindes und alle Verblendung des Teufels; damit, wenn dieser Mensch, der im Begriffe steht, seine Hand in dich unterzutauchen, unschuldig ist, die Gerechtigkeit Gottes ihn befreie, wenn er aber schuldig ist uud deine Hand in dich stecken frevelhaft sich erkühnt, der Allwissende die Wahrheit an ihm kund zu machen sich herablasse."

Das nachherige Verfahren mit dem Verbinden und Versiegeln des Armes war alsdann dem bei ber Feuerprobe üblichen gleich.

Die kalte Wasserprobe bestand darin, daß man die Beschuldigten, hauptsächlich Weiber, die im Verdachte der Hexerei standen, nachdem ihnen der linke Arm mit dem rechten Fuß und der rechte Arm mit dem linken Fuß war zusammengebunden worden, an einem Stricke anderthalb Ellen unters Wasser ließ. Stieß das Wasser sie dann auf die Oberfläche zurück, so waren sie schuldig, sanken sie aber unter, unschuldig. Ueber den Punkt des Auftauchens war man jedoch nicht einig, und während es an einigen Orten als Zeichen der Verurteilung galt, lieferte es anderswo den Beweis der Reinigung.

Ja, das Unvernünftige der Gottesurteile ging so weit, daß man den Schuldigen sogar erlaubte, einen Stellvertreter zu nehmen. War nämlich eine dem Gottesurteil heimgefallene Person schwächlich, oder hinderten Umstände anderer Art ihr Erscheinen, so durfte an ihrer statt ein anderer die Probe bestehen. Thetbergis, Gemahlin König Lothars, Ludwig des Frommen Sohn, z. B., welche nicht mit Unrecht des Ehebruchs beschuldigt war, wurde für unschuldig erklärt, weil ein anderer, ohne den Arm zu verletzen, dem siedenden Wasser glücklich den Stein enthob. Ihr Gemahl nahm sie wieder an; allein nach zwei Jahren gestand sie selbst freiwillig ihr Verbrechen.

Aus der Schilderung ist genügend zu entnehmen, wie verheerend und kulturzerstörend sich der Einbruch des artfremden Glaubens auf dem Gebiete der Rechtsprechung ausgewirkt hat. Der Einbruch der Fremdlehre bedeutete auf dem Gebiete des Rechts Grausamkeit, verschwistert mit Beschränktheit und Haß, der mit dem germanischen Weibe das Rasseerbgut zu zerstören suchte und hierzu den Segen der Kirche erhielt.

Zur Heiligsprechung des Kanzlers und Hochverräters Thomas More.

Mit einer einladenden Geste an England bereitete Rom die Heiligsprechung des Thomas More vor, der als englischer Kanzler unter Heinrich VIII. wegen Hochverrats gegen König, Volk und Glauben auf dem Schaffott Kopf und Leben lassen mußte. Thomas More, den man als Menschen gewiß zu den achtbarsten Männern seiner Zeit zählen muß, hatte sich gleichwohl des Verrates an der Krone und dem Nationalgeist Englands schuldig gemacht. Wir befinden uns zu seiner Zeit in einer der blutigsten Epochen Englands, die er, vielleicht ohne Wollen, als Werkzeug Roms schuldhaft mit eingeleitet hat, indem er dem König als einer der ersten den Glauben an seine Männer nahm. Er stellte den römischen Papst mit seinen Herrschaftsansprüchen über seinen König, über England und wollte verhindern, daß der König die Ketzerin Anna Boleyn eheligte, die Rom nicht genehm war. Man kann vermuten, daß er sogar zu seinen Lebzeiten noch die Fäden zum späteren Untergange der Anna Boleyn und damit zum Schaden des englischen Volkes knüpfte. König Heinrich VIII. wollte seine Ehe mit seiner Schwägerin Katharina scheiden lassen. Katharina von Aragonien war die Tochter Ferdinands, des Katholischen, und Isabellas. Sie war zunächst die Frau seines älteren Bruders Arthur gewesen und dann mit Heinrich VIII. auf angeblichen Wunsch des Vaters vermählt worden, obwohl der Vater noch auf dem Sterbebett befohlen hatte, die Ehe nicht zu vollziehen. Die Ehe des Königs von England mit seines Bruders Witwe war nach katholischen Begriffen eine schwere blutschänderische Sünde; doch erteilte der Papst Julius II., unbeschwert durch Blutschande und Sünde, die Dispensation, um den Einfluß Roms auf die Krone nicht zu verlieren. Hinzu kam, daß die Braut 200 000 Kronen mit in die Ehe brachte. Solange Heinrich VIII. an seiner älteren und keineswegs schönen Gemahlin Gefallen fand, kam es zu keinem Zusammenstoß mit Rom. Der König erhielt sogar vom Papst den Titel eines Beschützers der Gläubigen, nachdem er sich dazu erniedrigt hatte, um einen solchen Titel anzuhalten. Er schrieb sogar ein Buch gegen Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft und zur Verteidigung der sieben Sakramente der kathol. Kirche. Das Buch widmete er dem Papst Leo X.

Nach 18jähriger Ehe mit Katharina lernte der König eine junge Hofdame, die spätere Königin Anna Boleyn, kennen und lieben. Anna Boleyn zeichnete sich ebenso durch ihre Schönheit wie durch ihre Klugheit aus und war eine eifrige Anhängerin der Reformation. Da das tugendsame Mädchen allen stürmischen Anträgen des leidenschaftlichen

Königs fest widerstand, beschloß dieser, sich von Katharina scheiden zu lassen und Anna Boleyn zu seiner Gemahlin zu erheben. Er forderte deshalb vom Papste die Aufhebung seiner Ehe, die ja eigentlich nach katholischer Auffassung ungültig und blutschänderisch war. Der Papst wollte indessen von einer Aufhebung der Sünde nichts wissen und fürchtete den Einfluß der Ketzerin Anna Boleyn sowohl wie die Verärgerung einiger Höfe, namentlich Spaniens. Der König befragte zunächst den Erzbischof von Canterbury und seinen Günstling Wolsey um ihre Ansicht. Wolsey war der mächtigste Würdenträger in der englischen Kirche. Beide erklärten die erste Ehe für ungültig. Der Papst selber aber verstand es, die Entscheidung in dieser Frage nicht weniger als drei Jahre hinzuzögern; und je nach Sieg oder Niederlage der dem König verbündeten französischen Waffen machte sein Unterhändler Hoffnungen oder nicht. Es scheint, daß auch Wolsey kein ehrliches Spiel getrieben hat und heimlich mit dem Papste unter einer Decke steckte. Wolsey war von einem Schlächterlehrling zu den höchsten Würden der Kirche aufgestiegen und hoffte sogar, einmal die Papstwürde zu erlangen. Bischöfe und Aebte bedienten ihn, wenn er die Messe las in der Paulskirche und Adlige mußten ihm Wasser reichen. Karl V. und der König von Frankreich, Franz I., zahlten ihm Pensionen, um ihn für sich zu gewinneu. Dies zeigt, daß sie in Wolsey, der ungeheure Reichtümer zusammenhäufte, den künftigen Papst sahen. Schließlich riß dem König die Geduld und er drohte, England dem Einfluß Roms zu entziehen, indem er auf die herrschende Volksstimmung hinwies, wenn der Papst nun nicht bald eine Entscheidung fällen würde. Papst Clemens erschrak und sandte schleunigst einen Botschafter an den Hof von England, der die Mitteilung brachte, daß der Papst die Ehescheidungsangelegenheit des Königs von einem förmlichen Legatengericht betreiben lassen wolle und erteilte zugleich zwei englischen Kardinälen die nötigen Anweisungen. Das Gericht wurde eingesetzt und Heinrich stellte sich ihm. Der Marschall rief in der ersten Gerichtssitzung: „Heinrich, König von England, komm vor Gericht“, worauf der König antwortete: „Hier bin ich!“ Die Königin jedoch folgte dem schmachvollen Rufe nicht. Sie fiel dem König zu Füßen und verließ dann stolz das Gericht. Der König war erschüttert, pries die Tugenden der Königin, bestand aber aus den bekannten Gründen auf die Ehescheidung. Die Verhandlungen wurden mit langen Zwischenräumen weitergeschleppt, bis der Papst ein Bündnis mit dem Kaiser abschließen konnte und den Prozeß nun vor den heiligen Stuhl in Rom selbst beschied. Der König geriet über diese neue Niedertracht in berechtigten Zorn, der sich zunächst gegen alle Quertreiber im Lande selbst richtete. Es erfolgte auf Betreiben Annas und ihrer Verwandten Wolseys Sturz, der dann, nun ein überflüssiges Werkzeug Roms, überraschend starb. Man nimmt an durch Gift. Ein Mund, der vielleicht noch aus der Schule plaudern konnte aus Furcht vor dem bevorstehenden Gericht, war schnell geschlossen.

Heinrich wurde nun angefeuert, erneut sein Glück beim Papst zu versuchen, aber verdrießlich erklärte er: „Es wird doch nichts helfen. Der Pfaffe ist ein Schurke!“ Endlich riet ein Doktor Cranner, der bald darauf Erzbischof von Canterbury wurde, es mit einem Gutachten aller Universitäten, Religionslehrer usw. zu versuchen. Der König war begeistert. Er rief bei Vortragung dieses Planes aus: „Bei Gott, der hat die Sau beim rechten Ohr gefaßt.“ — Der Plan kam bald darauf zur Durchführung. Einstimmig wurde von überall her die erste Ehe für ungültig erklärt. Eine Ausnahme machte Luther insofern, als er die erste Ehe zwar für ungültig, die zweite jedoch auch verwerflich fand. Die der Anfrage beigelegten Geschenke machten auf Luther keinen Eindruck. Der persönliche, durch einen heftigen Brief Luthers zum Ausbruch gekommene Streit mit Heinrich VIII. verhinderte, daß dieser sich der Reformation anschließen konnte. Der König wurde dadurch gezwungen, selber eine Reformation in England durchzuführen und den Spuren Wicleffs zu folgen. Heinrich vermählte sich nun am 14. Nov. 1532 mit Anna Boleyn, die vorher als Markgräfin von Pembroke geadelt worden war. Der König kümmerte sich überhaupt nicht mehr um Rom und verbot bei strengen Strafen, eine päpstliche Bannbulle überhaupt anzunehmen, die die Krone oder den Staat in seinen Vorrechten beschneiden oder benachteiligen könne. Die Trennung von Rom war damit vollzogen. Der König nahm den Titel des Oberhauptes der englischen Kirche an. Der Geldstrom aus den Kirchen und Klöstern strömte jetzt in die Staatskasse. Die Prediger mußten von den Kanzeln verkünden, daß der Papst ein Bischof wie alle Bischöfe sei und nur in seinem eigenen Sprengel etwas zu sagen habe. Inzwischen folgte auf Papst Clemens VII. Papst Paul III., der sich mit dem König aussöhnen wollte, aber ebenfalls die unverschämte Forderung stellte, der König solle sich seinem Gericht in Rom stellen. Als der Papst zugleich mit Bann und Interdikt drohte, erkannte Heinrich die Unverfrorenheit des römischen Bischofs noch klarer und hob jegliche Verbindung auf. Er ging nun daran, eine englische Staatsreligion selber zu entwerfen und im Lande durchzuführen. Die Hoffnungen der Reformierten wurden indessen durch den erwähnten persönlichen Streit des Königs mit Luther enttäuscht, obwohl Anna Boleyn heimlich ihre gute Hand über sie hielt. Heinrich schuf jetzt gewissermaßen eine Kirche der „Englischen Christen“, doch soll dieser Ausdruck nicht im geringsten auf die „Deutschen Christen“ unserer Zeit hinweisen. Heinrichs englisch-christliche Staatsreligion war innerlich und selbst in den Formen durchaus katholisch und unduldsam, nur daß sie ihm statt dem Papst unterstand. Doch können wir an der Geschichte Englands sehen, daß eine Staatsreligion, die einen völkischen Raum umschließen soll, auf die Dauer nie vor den Herrschaftsansprüchen Roms sicher ist, solange das Christentum die Grundlage bildet, auf die man immer wieder als stille nie versagende Reserve zurückgreifen kann. Heinrich verfolgte Katholiken und Protestanten in strenger

Weise, wenn sie seiner Staatsreligion widerstrebten. Er mußte ein so strenges Regiment führen und so viele bestrafen, weil Rom eben so viele gegen ihn und England aufhetzte unter seinen eigenen Untertanen. Im Jahre 1536 zog Heinrich alle kleinen Klöster des Landes ein. Eine Kommission hatte festgestellt, daß die Klöster solche Sitze der Verderbnis und der unnatürlichen Laster waren, „daß die Nation mit Entsetzen gegen diese Stiftungen erfüllt wurde", wie ein alter Chronist sich ausdrückt. Durch Parlamentsbeschluß wurden zugleich 376 Klöster aufgehoben, die das nette Einkommen von rund 32000 Pfund Sterling jährlich hatten. Die Liegenschaften und Güter im Werte von 100 000 Pfund (2 Millionen Reichsmark etwa) verfielen der Krone. Nun fiel Thomas More, der Kanzler Englands, seinem König in den Rücken, indem er aus Gewissensgründen als romhöriger Katholik erklären zu müssen glaubte, daß die geistige Oberhoheit des Königs in der Kirche Englands und ebenfalls seine zweite Ehe zu Unrecht bestünde. Mag die Ueberzeugungstreue des Menschen (Dollfußnatur) Thomas More diesen als solchen adeln, als Kanzler verübte er offenen Hochverrat schlimmster Art, indem er seinem König und den sich bildenden Nationalglauben in den Rücken fiel zu Gunsten einer auswärtigen Macht und diese sogar *über* seinen König stellte. Thomas More, der Kanzler, war Hochverräter, und wurde als solcher mit Recht hingerichtet. Als Staatsmann mußte er genau wissen, was er tat, deshalb kann ihm auch nicht die Märtyrerkrone zugebilligt werden, denn sonst könnten später auch gewisse aus Deutschland geflüchtete Prälaten darauf pochen. Bezeichnend für Thomas More ist, daß er sich selber nicht schuldig fühlte. Als Katholik kam ihm vielleicht garnicht der Gedanke, daß es Hochverrat sei, *gegen* Staat und König und *für* den Papst in Rom zu sein. Schon damals setzten Versuche ein, Mores Tod „Christusähnlichkeit" zu geben. Als sein Kopf schon auf dem Block lag, hob er ihn noch einmal mit den Worten: „Warte noch einen Augenblick, mein Freund, bis ich meinen Bart in Sicherheit gebracht habe, der hat keinen Hochverrat begangen." Er ist tapfer gestorben.

Dann holte Rom zu einem neuen Schlage aus. Mit Hilfe der bigotten Tante Annas, Lady Boleyn, und anderer romhöriger Halunken wurde Anna Boleyn beim König in der infamsten Weise verdächtigt. Umsonst beteuerte Anna ihre Unschuld, sie konnte dem teuflischen von Rom gesponnenen Netz nicht entfliehen, zumal von dieser Seite aus geschickt eine Schwäche des Königs ausgenutzt wurde und diesem die bildschöne Johanna Seymour zugespielt wurde. Das Haupt der Anna Boleyn, für mich eine der rührendsten Gestalten Englands, fiel unter dem Henkersbeil, dem Rom die Hand führte. Ihre Tochter wurde zum Bastard erklärt. Später sollte diese Tochter, die berühmte Elisabeth von England, wie wenn es ein Ausgleich des Schicksals wäre, der katholischen Maria Stuart das Haupt abschlagen lassen. Der Segen, der später Elisabeth für England war, zeugte noch für die Mutter Anna

Boleyn, deren Blut zusammen mit dem Tudor eine solche Tochter zeugen konnte. Auf die Bastarderklärung der Elisabeth zu dieser Zeit stützte bekanntlich Maria Stuart später mit die Ansprüche auf den englischen Thron.

Der Tod Anna Boleyns verschaffte indessen Rom nicht die erhoffte Position. Zu schnell starb Johanna Seymour nach der Geburt des ersten Kindes im Kindbett. Der römische Mord an der Anna Boleyn hatte nicht zum Ziele geführt. Heinrich wird damals Roms teuflisches Werk ganz durchschaut haben. Bald nach Johannas Tod folgten neue Schläge gegen Rom. Sämtliche Klöster wurden ausgerottet und die Güter an Freunde und Bekannte verschenkt und verschleudert. Es hätte England reich gemacht, wenn der König sie zu Staatsdomänen erklärt hätte, aber so konnte Karl V. scherzen, Englands König habe selber die Henne totgeschlagen, die ihm goldene Eier legte. (!) Das englische Volk wurde nun über die Betrügereien der Mönche aufgeklärt und aller Reliquienunfug radikal verbrannt, so gab es drei (!) Häupter der heiligen Ursula und an elf verschiedenen Orten wurde der Gürtel der heiligen Jungfrau gezeigt. Da gab es als Reliquie ein Stück vom Hemd des heiligen Thomas von Canterbury, Nägel von den Zehen des heiligen Edmund und Kohlen, auf denen der heilige Laurentius geschmort hatte. Dem Volke wurde auf offener Straße das nicht kunstlose Räderwerk eines berühmten „wundertätigen" Gnadenkreuzes gezeigt, dessen Gestalt die Augen, Lippen und den Kopf bewegte, wenn die Beter nahten. Wenn die Gaben klein waren, soll er weggeschaut haben. Lachend ließ sich das Volk die Federn und Räder erklären, die das Bild bewegten oder vielmehr „das Wunder' taten. Aufgehoben wurden 645 Klöster, 90 Kollegien, 2374 unabhängige Kapellen und 110 Hospitäler, die eine Gesamteinnahme von 161 000 Pfund Sterling jährlich hatten. Bei den Gnadenbildern der Wallfahrtsorte wurden noch ungeheure Schätze gefunden, obwohl die Mönche ein gut Teil beiseite geschafft hatten. Selbst die vom niedrigen Volke hochverehrten Ueberreste des heiligen Thomas von Canterbury wurden verbrannt. Er lag in einem goldenen Sarg und strotzte von Edelsteinen. Man wollte wohl durch die Zerstörung beweisen, daß der Heilige ohnmächtig war wie Wodan, als man dessen Eichen umlegte.

Wir können im Zusammenhang mit Thomas More nun nicht weiter auf die Geschichte Heinrich VIII. eingehen. Dieser König würde wohl nicht so „blutig" in der Geschichte dastehen, wenn er nicht einen solch erbitterten Kampf gegen Rom geführt hätte und dieses ihn zu Gewaltmaßnahmen zwang, wenn er nicht unterliegen wollte. Selbst dort, wo er wirklich Unrecht tat, ist Rom der geheime Urheber und Schuldige, das ihn im Falle Anna Boleyn zu seinem eigenen Schaden zu einer Untat verführte. Es ist Roms Taktik, geschichtgestaltende Männer für sich Taten vollbringen zu lassen und ihnen außerdem noch die Verantwortung dafür aufzubürden. Als die Todesbotschaft Heinrichs später

nach Rom kam, berief der Papst ein Konzil und verkündete: „Der Pharao der Kirche und der Muselmann der geistlichen Güter, Heinrich von England ist gestorben."

Rom ist schuldig für die meisten Taten Heinrichs VIII. Man hat sie ihm aufgezwungen und aufgeladen, um der Geschichte einen Verbrecher zu zeigen, dessen Verbrechen war, daß er nicht romhörig blieb. Sollte Heinrich nicht zum Menschenfeind werden, dem übrigens alle seine Gemahlinnen noch auf dem Richtblock ihre Liebe bekundeten, wenn der eigene Kanzler Thomas More, der als das Vorbild eines edlen Menschen galt, an ihn und England für Papst und Rom zum Hochverräter wurde.

Möge jeder die Lehre daraus ziehen, daß Rom in unseren Tagen einen geschichtlichen Feind des Nationalglaubens eines Volkes zu einem Heiligen erhob. Ein freies England wird sich hoffentlich für eine solche „Gunst" bedanken und die damit erneut gestellten Herrschaftsansprüche des römischen Papstes in seine Schranken weisen.

Die „Magdeburger Bluthochzeit".

Unsere Ueberschrift ist keine eigentliche Neuprägung, die ein grausiges Geschehen römischen Zerstörungswillens gegenüber Andersdenkenden noch stärker betonen soll, sondern stammt aus der Zeit der Eroberung Magdeburgs durch Tilly selbst. Ein altes Buch des Geschichtsschreibers Fortmann, das sich wiederum auf Berichte geschehnisnaher Jahrbücher stützt, sagt wörtlich nach der Schilderung der Zerstörung Magdeburgs:

„Die Kroaten, auf Leichenhaufen zechend, nannten ihre dreitägigen Untaten „die Magdeburgische Hochzeit".

Wir können annehmen, daß die Magdeburgische „Hochzeit" als Wiederholung und „Erinnerungsfeier" der „Pariser Bluthochzeit" gedacht war, durch die 30 000 Protestanten durch Rom ermordet wurden, worauf das päpstliche Rom eine Freudenfeier veranstaltete und das Ereignis in den Kirchen feierte, eine Gedenkmünze schlagen ließ und Freudenböller löste. Das abgeschnittene Haupt des Protestantenführers Admiral Coligny wurde nach Rom gebracht.

Wir kennen nun heute die Methode überstaatlicher Mächte, ein Ereignis auch wirkungvoll in Scene zu setzen und vorher der Zeit und den sie bewegenden Persönlichkeiten ein „Zeichen" zu geben: Handle jetzt! Wir rufen dich zur Tat! Durch den „Schlauch des Aeolus" wird ein „Wind" entfacht gegen den Widersacher, der zu Fall gebracht werden soll. Wir werden nun sehen, wie zur Zerstörung Magdeburgs ein Wind entfacht wurde und ein „Wunder" geschah, das Tilly zur Tat rief. Fortmann, den wir nun sprechen lassen wollen, berichtet es uns als „Vorzeichen der Zerstörung von Magdeburg".

„Wie man in jenen Zeiten geneigt war, jede ungewöhnliche Naturerscheinung mit irgendeinem außerordentlichen Ereignisse in Verbin-

dung zu bringen, so war auch, nach dem Berichte mehrerer derzeitiger Jahrbücher, das Schicksal Magdeburgs auf folgende Weise vorher verkündigt.

Tilly, der Urheber der grausigen Zerstörung dieser Stadt, versammelte am 26. November 1630 die Generäle Pappenheim, Rupe, Lerchenfeld und andere auf dem neuen Rathaus in Hameln zu einem Kriegsrate, um zu bestimmen, ob Magdeburg angegriffen werden solle oder nicht.

In demselben Augenblick nun — erzählt ein Beisitzer jenes Kriegsrates — wo der Beschluß zur Belagerung genommen ward, hat sich plötzlich ein so ungeheurer Wind erhoben, daß nicht allein wegen des Ziegelregens kein Mensch über die Straße hat gehen können, sondern es hat auch derselbe das Rad der Pulvermühle, obschon die Wasserschütte zu gewesen, mit solcher Violenz umgetrieben, daß das Pulver sich entzündet, die Mühle in tausend Stücke zerschlagen und der Müller ganz zerschmettert über die Stadtmauer geworfen wurde.

Wie nun Se. Exzellenz, der Graf Tilly, den grausamen Schlag an unserm Ratstische gehört, und wir nichts anders gemeint, als daß es ein Erdbeben gebe, seyen dieselben sogleich aufgestanden, niedergekniet und haben gebetet, und wir nicht weniger nach seinem Exempel. Was aber das Merkwürdigste ist, so hat solcher Sturm, zu demselben Momente, auch in dem 25 Meilen von Hameln entfernten Magdeburg gehauset, den größten Turm der Johanniskirche niedergeworfen, drei andere Turmspitzen auf die Kirchendächer geschleudert, so davon zertrümmert wurden, die zu St. Annen aber (erst kürzlich gebaut) so fest in die Erde geschlagen, daß selbe nicht zu bewegen gewesen ist. Weiter hat dieser Wind auch das sogenannte Paradies angefochten, darin war das alte und das neue Testament abgebildet. Da hat er den klugen Jungfrauen die Lampen aus der Hand geworfen, auch den Bischofsgang mit Pfeilern und Allem heruntergerissen. — Hieraus machen viele Verständige die Rechnung, es würde der Stadt sondern Zweifel ein großes Unglück angedeutet, und die Folge an diesem Ort auch nicht außen geblieben ist."

Dieses „Wunder" hatte in der Tat ausgezeichnet funktioniert und „symbolisch" eindeutig, die gegnerischen Kirchentürme gestürzt. Zur gleichen Stunde hatte man in zwei Städten Sprengungen vorgenommen und Tilly verstand das „Zeichen". Ueber solche „Wunderkniffe" hat schon Luther gelacht.

Ueber die nun bald folgenden blutigen Magdeburger Ereignisse selbst geben wir hier nur den schrecklichen Ausschnitt wieder, nachdem die Stadt um 9 Uhr abends in die Hände der Römlinge gefallen war.

König Gustav Adolfs Drängen zur Tat, die Stadt zu entsetzen, war vergeblich gewesen und sein Vormarsch, wahrscheinlich durch Verrat, hingezögert. Er hätte in drei Tagmärschen in Magdeburg sein können. Nun suchte ein furchtbares Unheil die protestantische Stadt heim und Gustav Adolf sowohl wie dem protestantischen „Leipziger Bund" ging

ein wichtiger Stützpunkt verloren. Die Grausamkeit und unbarmherzige Wut der eingedrungenen kaiserlichen Römlinge mag nun folgender Ausschnitt einer Schilderung zeigen:

„Zwei Tore wurden jetzt von den Hereingestürmten der Hauptarmee geöffnet, und Tilly läßt einen Teil der Infanterie einmarschieren und die Hauptstraßen besetzen. Hie und da wagt es ein Bürger noch, aus den Fenstern zu schießen; selbst Weiber werfen Ziegeln von den Dächern herab. Aber nun beginnt das eigentliche Trauerspiel. Zwei Worte von Tilly bestimmen Magdeburgs Geschick und machen den Soldaten zum Herrn über das Leben aller Bewohner — ihn, der jetzt in die Häuser stürzt, um ungebunden alle Begierden einer tierischen Seele zu stillen. Vor manchem deutschen Ohr fand die flehende Unschuld Erbarmen, keines vor dem wilden Grimm der Wallonen aus Pappenheims Heere. Kaum hatte das Blutbad begonnen, als alle übrigen Tore aufgingen und die ganze Reiterei, nebst der Kroaten fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt losgelassen wurden. Eine Würgescene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache hat. Aus Menschen werden gereizte Tiger: alle Greuel der Unmenschlichkeit werden ohne Scheu und Scham geübt. Es ist kaum zu sagen, ob die Schmach der Weiber, oder die Mißhandlung der Männer schrecklicher war; doch wurden auch die ersteren mit dem Schwerte nicht geschont. In der Katharinenkirche fand man dreiundfünfzig Frauenzimmer mit abgeschlagenen Köpfen. Die Straßen waren mit zuckenden und röchelnden Körpern bedeckt, und kein Haus war ohne Blut. Um zehn Uhr brach an mehreren Stellen Feuer aus.

Viele, die sich auf den Böden versteckt hatten, verbrannten auf die jämmerlichste Art. Man sah kleine Kinder auf den Straßen umherlaufen, die nach ihren Müttern schrien, und Kroaten, die unmenschlich genug waren, diese unschuldigen Kinder aufzuspießen und in die Flammen zu werfen. Pappenheims Wallonen vergnügten sich, Säuglinge an dem Busen ihrer Mütter zu spießen. Einige menschenfreundliche Offiziere, von einem so grauenvollen Anblicke empört, brachten Tilly draußen im Lager Nachricht von diesen Greueln und fragten ihn, ob er nicht dem Blutbade Einhalt tun wolle.

„Kommt in einer Stunde wieder“, war die Antwort, „ich will dann sehen, was ich tun werde. Der Soldat muß für seine Mühen und Gefahren auch was haben“.

So sprach dieser Jesuitenzögling, den römische Kirchenblätter heute noch als einen „frommen“ und „bedeutenden“ „Feldherrn“ feiern.

„In ununterbrochener Wut dauerten die Greuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raub- und Mordsucht Grenzen setzten. Es hatte sich ein Sturmwind erhoben, der das Feuer mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt verbreitete. Fürchterlich war das Gedränge durch Qualm und Leichen, durch gezückte Schwerter, durch stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre kochte, und die

unerträgliche Glut zwang endlich selbst die Würger, sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag die ganze herrliche Stadt in der Asche, die Domkirche, das Liebfrauenkloster und eine Reihe entlegener Hütten ausgenommen. Der Administrator ward mit drei Bürgermeistern nach vielen empfangenen Wunden gefangen: viele tapfere Offiziere und Magistratspersonen hatten fechtend einen beneideten Tod gefunden. Vierhundert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Offiziere dem Tode, um ein teures Lösegeld von ihnen zu erpressen.

Kaum hatte sich die Wut des Brandes gemindert, als die Sieger mit erneuertem Hunger zurückkehrten, um unter Schutt und Asche ihren Raub aufzuwühlen. Manche erstickte der Dampf; viele machten unermeßliche Beute, da die Bürger ihr Bestes in die Keller geflüchtet hatten. Man brauchte auch mehrere Tage dazu, um die Straßen aufzuräumen, daß der General seinen Einzug halten konnte. Schauderhaft gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschheit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervorkrochen, herumirrende Kinder, die mit herzzerschneidendem Geschrei ihre Eltern suchten, Säuglinge, die an den Brüsten ihrer toten Mütter sogen. Mehr als 6000 tote Körper mußten in die Elbe geworfen werden; eine ungleich größere Menge von Lebenden und Leichen hatte das Feuer verzehrt; die Gesamtzahl der Getöteten wird auf 30000 angegeben, von 35000 Einwohnern, welche die Stadt vor der Eroberung hatte, zählte sie nach derselben nur noch 400.

Am 24. Mai erfolgte endlich Tillys feierlicher Einzug, und was bis dahin sich gerettet hatte, blieb am Leben. Bei Eröffnung der Domkirche fand man gegen hunderte Unglückliche, die hier drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesangst und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly schenkte ihnen nicht nur das Leben, sondern ließ auch Brot unter sie verteilen. Nachdem Tags darauf in eben dieser Kirche Messe gehalten, das Tedeum gesungen und um die Stadt herum mit allen Kanonen dreimal Viktoria geschossen war, ritt der Sieger mit seinem Gefolge durch die Hauptstraßen und weidete sich an den furchtbaren Denkmälern seiner Macht".

Nicht ohne Selbstzufriedenheit schrieb er darauf in den nach Wien zu sendenden Bericht:

„er glaube, daß seit Trojas und Jerusalems Zerstörung solch ein Sieg nicht sey gesehe worden."

So zeigt sich uns Rom maskenlos in der Geschichte, wo immer wir es nach einem „Sieg" über Glaubensfeinde antreffen, an Grausamkeit nur noch gleichzustellen mit dem Bolschewismus unserer Zeit. Wenn in Spanien der Haß zu so furchtbaren Taten gegen die Kirchen und ihre Diener ausschlägt, so verwerfen wir diese Taten entschieden, begreifen aber, warum die durch Jahrhunderte furchtbar gepeinigte Seele des spanischen Volkes zum Bolschewismus verleitet werden kann, mit dem es durch den Gegenspieler Roms, den Juden, aufgepeitscht wird. Sie sind einander würdig.

Autodafé, ein Brandmal an der Stirne Roms.

Das Audotafé, d. h. eine Glaubenshandlung, bestand in einer qualvollen Hinrichtung derjenigen, die das grausame Inquisitionsgericht zum Tode bestimmte. Die Thronbesteigung eines Herrschers der spanischen Monarchie, sowie seine Vermählung, die Geburt eines Infanten und die Rückkehr eines denkwürdigen Tages wurden durch dieses grausame und unmenschliche Schauspiel verherrlicht. Alle Verurteilten, deren mehrere seit langen Jahren in den Kerkern geschmachtet, wurden dann mehr tot als lebendig herausgebracht, um bei der barbarischen Festlichkeit zu erscheinen. In dieser Absicht wartete man immer solange, bis eine genügende Anzahl solcher Unglücklicher in den Gefängnissen des „heiligen Hauses" vorhanden waren, um durch die Menge der Opfer das Feierliche der Handlung zu erhöhen.

Einen Monat vor dem dazu angesetzten Tage begaben sich die Inquisitoren mit ihren voran wehenden blutroten Bannern zu Pferde aus ihrem Palaste auf den großen Marktplatz, um den Einwohnern anzukündigen, daß in einem Monat eine allgemeine Bestrafung der von der Inquisition veurteilten Missetäter erfolgen werde. Dann ging der Zug bei Pauken und Trompetenschall in der Stadt herum. Von dem Augenblicke an beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen, die notwendig waren, um die Zeremonie ebenso „feierlich" wie „prachtvoll" zu gestalten. Zu diesem Zweck wurde auf dem großen Markt ein Theater von 50 Fuß Länge erbaut, das mit dem Balkon des Königs die gleiche Höhe hatte, wenn die Stadt, wo das Autodafé gefeiert wurde, die königliche Residenz war. Am Ende und längs der ganzen Front der Bühne, rechts vom Balkon des Königs, erhob sich ein Rundtheater von 25 bis 30 Stufen für den hohen Inquisitionsrat und die anderen Räte Spaniens. Ueber den Stufen sah man unter einem Baldachin den Stuhl des Großinquisitors, der ungleich höher postiert war als der Balkon des Königs, welcher an solchem Tage jenem den Rang über sich einräumen mußte. Links von der Bühne und dem Balkon errichtete man ein zweites Theater, wo die Verurteilten ihren Platz erhielten. Auf der Mitte des Platzes befand sich ein kleiner Bau, der hölzernen Käfigen ähnliche Gerüste trug. Die Käfige waren oben offen und in sie brachte man die Verurteilten, während ihnen das Urteil vorgelesen wurde. Vor diesen beiden Käfiggerüsten befanden sich zwei Kanzeln, eine für den, der die Urteile las, die andere für den Prediger. Endlich ward neben dem Platz der Inquisitionräte ein Altar errichtet.

Der König, die königliche Familie und alle Damen vom Hofe besetzten den königlichen Balkon. Andere Tribünen waren auf gleiche Weise für die Gesandten und Großen des Hofes, sowie Schaugerüste für das Volk errichtet.

Einen Monat nach Bekanntmachung des Autodafé nahm die Zeremonie mit einem Aufzug der Kohlenbrenner, Dominikaner und Familiaren ihren Anfang. Der Zug hatte sich in der Kirche gesammelt und begab sich auf den Markt. Jetzt wurde ein großes, grünes, mit schwazem Flor umhülltes Kreuz neben dem Altar und der Standarte der Inquisition aufgepflanzt. Die Dominikaner allein blieben auf der Bühne stehen und brachten einen Teil der Nacht damit zu, Psalmen zu singen und Messen zu lesen, während die übrigen Prozessionsteilnehmer sich nach Hause begaben. Um sieben Uhr des Morgens erschien der König und die Königin sowie der ganze Hof auf dem Balkon. Eine Stunde später ging der Zug aus dem Inquisitionpalast ab und begab sich unter festlichem Glockengeläute auf den Markt in folgender Ordnung:

1. Hundert Kohlenbrenner mit Piken und Musketen bewaffnet. Sie hatten das Recht, an der Prozession teilzunehmen, weil sie das zum Verbrennen der Ketzer notwendige Holz lieferten.
2. Die Dominikaner mit einem weißen Kreuz, das vor ihnen her getragen wurde.
3. Die Standarte der Inquisition, welche der Herzog von Medina Celi trug. Sie war von rotem Damast. Auf der einen Seite war das spanische Wappen, auf der anderen ein entblößter Degen, mit Lorbeeren umschlungen, gestickt
4. Die spanischen Granden und Familiaren des Juquisitiongerichtes.
5. Alle Schlachtopfer ohne Unterschied des Geschlechts, nach den mehr oder weniger harten Strafen geordnet, zu denen sie verurteilt waren.

Diejenigen, welche man zu gelinden Strafen bestimmt hatte, gingen barfuß, entblößten Hauptes, mit einem leinenen San benito (eine Art Umhängetuch) und dem gelben Andreaskreuze auf Brust und Rücken umhängt, voran. Nach ihnen kamen die zur Geißelung, Galeere und lebenslänglicher Gefangenschaft Verurteilten. Hierauf folgten solche, die, um dem Feuertode zu entgehen, nach ihrer Verurteilung bekannt hatten, und nun „nur erdrosselt" werden sollten. Sie trugen einen gelben San benito, auf welchem schwarze Teufelsgestalten und Flammen gemalt waren. Eine Mütze von Pappe, drei Fuß hoch, die in eine Menschenfigur endigte, um welche Feuerflammen schlagen und scheußliche Dämonen herumfliegen, bedeckte ihr Haupt.

Widerspenstige, auf's neue in Ketzerei Verfallene, die lebendig verbrannt werden sollten, kamen zuletzt und waren ebenso gekleidet, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Flammen auf ihren San benitos aufsteigend waren. Ein Knebel sperrte den Mund der Unglücklichen und verwehrte ihnen, ihren Schmerz in Klagen zu lindern, das Mitleid bei den Zuschauern zu wecken und die Geheimnisse des „heiligen" Gerichts auszusagen. Jeder Verurteilte trug eine Kerze von gelbem Wachs.

Nach den lebenden Opfern brachte man die aus Pappe gefertigten Bildnisse der zum Feuer Verurteilten, welche jedoch in Folge der erlittenen Folterungen schon vor dem Autodafé gestorben waren.

Ihre Knochen wurden in Kisten vorgeführt.

Ein großer Reiterzug, der aus den Räten der Oberinquisition, den Inquisitoren und Geistlichen bestand, machte den Beschluß Der Großinquisitor, in Violet gekleidet, folgte zuletzt, von seiner Leibwache begleitet.

Sobald der Zug auf dem Markt angekommen und jedermann Platz genommen hatte, las ein Priester die Messe bis zum Evangelium. Dann verließ der Großinquisitor seinen Platz, bekleidete sich mit einem Chorrock und einer Bischofsmütze und näherte sich dem Balkon, auf dem der König saß, um ihn den Eid ablegen zu lassen, durch welchen sich die Monarchen von Spanien verpflichteten, mit aller Macht das Verfahren der Inquisition zu unterstützen, die Ketzerei auszurotten und den katholischen Glauben zu beschützen. Se. kath. Majestät schwur stehend und mit entblößtem Haupte. Der nämliche Eid wurde von der ganzen Versammlung geleistet. Nunmehr bestieg ein Dominikaner die Kanzel und hielt eine Predigt gegen die Ketzer, in der er nicht mit Lobsprüchen auf die Inquisition sparte. Nunmehr konnte der Referent des hl. Offiziums mit dem Verlesen der Urteilssprüche beginnen. Jeder Verurteilte mußte sein Urteil im Käfig kniend anhören, dann durfte er wieder auf seinen Platz zurückkehren. Nach Beendigung dieser Vorlesung erhob sich der Großinquisitor von seinem Platz und erteilte den wieder in die Kirche aufgenommenen die Absolution.

Die zum Tode Verurteilten wurden auf Esel gesetzt und zum Scheiterhaufen geführt, wo für jedes Opfer ein Henker bereit stand.

Man begann mit der Verbrennung der Bildnisse und Knochen der Toten.

Dann fesselte man die Verurteilten an die in der Mitte jedes Scheiterhaufens errichteten Pfähle und legte Feuer an. Die einzige Gnade, die man den Verurteilten widerfahren ließ. bestand in der Frage, ob sie als gute Christen sterben wollten? In diesem Falle erdrosselte sie der Henker, bevor er den Scheiterhaufen anzündete. Die zu ewiger Gefangenschaft, zu den Galeeren und zur Geißel Verurteilten wurden in das Gefängnis zurückgebracht, welches sie erst wieder verlassen durften, wenn die zuerkannte Strafe anzutreten war. Das waren die Zeremonien und Formalitäten, welche man Auto-da-fé — Handlungen des Glaubens — nannte. Spanien dankt ihnen den Verlust eines Drittel seiner Bevölkerung und die Schande, eine solche Barbarei mehrere Jahre hindurch geduldet zu haben.

Uns aber faßt das Grausen, denn dies alles geschah im Zeichen der Religion der Liebe.

Jesuitenkniffe und Spiegelfechtereien.

Von landesverräterischen Finanzmethoden eines Menschheitsfeindes, Kriegshetzers und Umstürzlerordens.

Bekanntlich herrscht nach der christlichen Lehre die größte Freude über die verirrten Schäflein, wenn sie wiedergefunden werden. In unseren Tagen erlebten wir es aber staunend, daß die römischen Hirten sich wiederum keineswegs auf die Suche nach den verirrten Schäflein begaben, sondern mit einem treuherzigen Augenaufschlag die verirrten **Devisenschäflein** ganz unchristlich zu verleugnen suchten. Das entspricht doch ganz und gar nicht vom ererbten Hirtenamt, zumal die Schächer die größte Aussicht haben, in den Himmel zu kommen und die Suche sich darumlohnt. Doch trösten wir uns, es ist alles schon da gewesen. Es ist klar, daß Rom sich reinzuwaschen sucht. Je mehr Verbrechen aufgedeckt werden, desto entrüsteter wird sich Rom von den im streng katholischen Geiste erzogenen Kindern abwenden und behaupten, die Kirche selbst habe natürlich „mit der Sache nichts zu tun" und ihre Hirten seien über die boshaften Schäflein ganz entrüstet und empört. In Wirklichkeit haben die verirrten Schäflein doch im Interesse ihrer Orden und damit für die Kirche und dadurch für das Haupt dieser Kirche, den Papst in Rom, gehandelt. Es ist doch ein Hirt und eine Herde und doch „allzumal Sünder". Die Ordensmitglieder geloben ja Armut und besitzen selber nichts, alles Eigentum gehört den Orden und damit der Kirche und dadurch dem Papst in Rom, dem Stellvertreter Gottes nach der römischen Auffassung. Wäre es nicht so, dann müßte der Papst von sich aus die Orden auflösen und verbieten, wie einst Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden verbot und den Ordensgeneral Lorenzo Ricci am 17. 7. 1773 in die Engelsburg einkerkerte. Papst Clemens entschloß sich hierzu nach der Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich, Spanien, Mexiko und anderen Ländern. Der größte Anstoß zur Vertreibung der Jesuiten, die schon damals als Königsmörder, Staatsumstürzler, Kriegshetzer, Sittenverderber und Gauner bei den Völkern verhaßt waren, gab ein Finanzskandal des Jesuitenordens und des Pater la Valette. Die Völker dürften damals über die Jesuitenfrage aufgekärter gewesen sein als heute.

Die Geschichtsschreiber berichten uns von einem riesigen Prozeß, den ein Handelshaus in Marseille gegen den Pater la Valette und den Jesuitenorden anstrengte. La Valette raffte für den Orden riesige Vermögen zusammen. Er betrieb von der westindischen Küste aus (damals unter Frankreich), wo er Vorsteher der Mission war (!), einen gewaltigen Handel, denn „Du sollst nicht Schätze sammeln auf Erden". Kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges nun schickte Valette einige Schiffe mit kostbarer Fracht nach Europa. In Erwartung der kostbaren Ladung akzeptierte das Marseiller Haus für über $1^1/_2$ Millionen auf das Haus gezogene Wechsel von Valette. Die Schiffe wurden leider (oder hatte

man sie auch noch anderweitig verschachert) eine Prise der Engländer, Das Handelshaus mußte die Wechsel bezahlen und stand vor dem Ruin. Nun entstand ein großer Streit darüber, wer den Schaden bezahlen sollte, la Valette oder der Orden der Nachfolger Christi. Es kam zu einem Prozeß. Der Orden wollte für den Schaden nicht haften, da er angab, nach den Ordensregeln sei dem Orden jeder Handel verboten, la Valette müsse also selber haften. Der Orden habe natürlich mit diesen schmutzigen Geschäften nichts zu tun. „Dies Kind, kein Engel ist so rein, laßt eurer Huld empfohlen sein." Wie, der Orden habe mit den Geschäften nichts zu tun? Da wurde der „Leichnam" Loyolas, Pater Valette, aber springlebendig. Hatte er die Sünden nicht für den Orden, begangen, und nun? Stand ihm nicht eigentlich der himmlische Lohn zu? La Valette behauptete entrüstet, nach den kommunistischen Ordensregeln dürfe kein Ordensmitglied etwas besitzen, alles gehöre allen. Der Pater behauptete empört, daß der Orden sich bisher als der Besitzer seiner Güter erklärt habe, indem er den Handel la Valettes als von einem Mitgliede des Ordens betrieben als Ordenshandel betrachtet habe.

Um sich nun in diesen Jesuitenkniffen zurecht zu finden, verschaffte sich das Gericht die Ordensregeln der Jesuiten. Hierbei kamen denn auch die verbrecherischen „sittlichen" und politischen Ordensregeln der Jesuiten zu Tage. Es erwies sich, daß Pater la Valette recht hatte. Im Parlament wurde ein Verbot und die Ausweisung der Jesuiten verlangt. Hinzu kam, daß die Herrschaft der Jesuiten kurz vorher in Portugal gestürzt war, wo sie einen Anschlag auf das Leben des Königs versucht haben sollen. Der Minister, Herzog von Choiseul, ein erbitterter Jesuitenfeind, ließ nichts unversucht, den König auf die furchtbare Gefahr aufmerksam zu machen. Der König unterzeichnete auch einen Befehl, der die Jesuiten als Verräter und Aufrührer aus Frankreich vertreiben sollte. Da traten Mitglieder der königlichen Familie für die Jesuiten ein und das Urteil wurde gemildert. Der Dank war eine unverschämte Antwort des Jesuitengenerals, die Ludwig XV. derart empörte, daß er am 6. 8. 1762 die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich befahl. Nun betrieb Choiseul zusammen mit den aufgeklärten Ministern des Königs Karl III., ein Sohn Philipps V., von dessen zweiten Gemahlin Elisabeth Farnese, den Sturz der Jesuiten in Spanien. Die Minister hatten keine leichte Arbeit, da der König den Jesuiten zunächst sehr ergeben war. Kaum hatten die Jesuiten aber Wind von der Sache bekommen, als sie unter dem Volk zu wühlen begannen und es durch glänzende Prozessionen in seinen Bann zu ziehen suchten. Es wird berichtet, daß sie die Verbrecher auf den Galeeren und in den Kerkern besuchten und plötzlich mit Dieben und Meuchelmördern zu beten begannen. Sie nahmen Kutscher und Diener in den Orden auf und gewannen im Handumdrehen die Hefe des Volkes für sich. Hier sehen wir klar den Jesuiten als bolschewistischen Umstürzler. Der Pöbel

machte dann auch in der Nacht zum 24. 3. 1766 einen Aufstand, drang bis zum Palast des Königs vor und verlangte die Absetzung der den Jesuiten feindlich gesonnenen Minister. Der König mußte fliehen, konnte aber den Aufstand niederwerfen. Man konnte eindeutig feststellen, daß die Jesuiten den Aufstand angezettelt hatten. Natürlich bestritten es die Jesuiten, denn sonst wären es keine waschechten Jesuiten gewesen. Da fand man einen Brief des Ordengenerals, in dem dieser den Provinzial von Toledo aufgefordert hatte, die Empörung gegen den König anzustiften. Der Aufstand war kaum niedergeschlagen, da entdeckte man eine neue Verschwörung. Der Regierung fiel ein Brief des Ordensgenerals in die Finger, in dem ein Plan entwickelt war, den König zu entthronen und den jüngeren Bruder Ludwig zu krönen. Im Volke wurde eine Druckschrift vertrieben, in der zu lesen stand, daß Karl III. ein den Thron schändender Bastard sei, da er ein Sohn des Kardinal Alberoni sei, den dieser mit der Königin Elisabeth Farnese im Ehebruch gezeugt hätte. Man sieht, es ist dieselbe Methode, mit der Maria Stuart und ihre katholische Führung das Ansehen Elisabeths von England im Volke zu untergraben suchte. Diese bei den Jesuiten stets feststellbare Methode, die Volksseele durch Diskriminierung und Lächerlichmachen der Regierenden zu vergiften, erleben wir mit anderen Vorzeichen ja auch in unseren Tagen.

Im Jahre 1767 ging Karl III. schlagartig gegen die Jesuiten vor. In einer Nacht wurden sämtliche Aufenthaltsorte der Jesuiten von Bewaffneten umstellt und die ganze Bande nach Italien verfrachtet, wo sie aber der Papst auch nicht haben wollte und die Einreise in den Kirchenstaat verbot. Der französische Hof vermittelte dann eine Unterkunft auf der Insel Korsika. Der Wert des beschlagnahmten Jesuitenkapitals soll 77 Millionen Piaster betragen haben (!).

Nun entstand in allen Ländern eine Bewegung gegen die Jesuiten, aus Mexiko wurden allein 700 ausgewiesen. Den Anstoß zu dieser ganzen Bewegung gab also der Finanzskandal des Jesuitenordens in Frankreich in Verbindung mit Pater Valette. Wie und ob freimaurerische Kräfte wirkten bei dieser allgemeinen Bewegung gegen die Jesuiten, läßt sich nicht sagen, ist aber wohl anzunehmen. Die Bewegung scheint aber von einer echten Freiheitsstimmung der Völker getragen gewesen zu sein, wie ja auch gleich nach den Freiheitskriegen ein mächtiges Erstarken der Anti-Rom-Bewegung festzustellen ist, so daß man sich wundern könnte, daß sie nicht zum Siege führte. Doch haben wir es gar nicht nötig, die landesverräterischen Finanzmethoden der Jesuiten aus ferneren Zeiten heranzuziehen, sondern können durch eine Betrachtung der näher liegenden Zeit genau so viel lernen, wenn wir wollen.

Als im Weltkriege jeder Pfennig für die Verteidigung des Vaterlandes gebraucht wurde, unternahm es nach den bisher unwiderlegten Mitteilungen des Buches „Papst, Kurie und Weltkrieg“ (Berlin 1918)

der Abgeordnete Erzberger, zusammen mit dem preußischen Minister von Schorlemer und dem Fürsten von Hatzfeld unter Berufung auf den Reichskanzler und das Auswärtige Amt, den Papst in Rom finanziell zu unterstützen. Es wurde angegeben, der Heilige Vater müsse finanziell unabhängig gemacht werden, damit er nicht unter dem Druck der Ententemächte stehe (!!). In Deutschland wurden also mit anderen Worten **für den Todfeind unseres Volkes während des Krieges Gelder gesammelt, um den Heiligen Stuhl finanziell unabhängig zu machen.** Wir müssen den Männern, die dies unternahmen, schon guten Willen zubilligen oder politische Blindheit, wenn wir so gutmütig sein wollen, denn ein Katholik wird es doch sicher mit Entrüstung zurückweisen, daß der Heilige Vater zu bestechen sei oder ein Katholik es vorhabe, den Stellvertreter Gottes zu bestechen. Bleibt also nur, daß man den Papst, eine fremde Macht, mit deutschem Gelde während des Krieges am wirksamsten von allen Völkern unterstützte. Ja, man kann es kaum fassen, aber es war so. Nach dem im Jahre 1918 erschienenen Buch hatte Erzbergers Schreiben folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr, der Unterzeichnete gestattet sich, Ihnen in der Anlage einen Aufruf zu übersenden mit der Bitte um vertrauliche Kenntnisnahme desselben. Die deutschen Katholiken müssen es als Ehrenpflicht ansehen, sowohl als Deutsche wie als Katholiken, für die finanzielle Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles einzutreten. Ich wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie einen möglichst hohen Betrag auf das angegebene Konto überweisen könnten. Mit vorzüglicher Hochachtung

Matthias Erzberger, Mitglied des Reichstages.

In dem beigefügten Aufruf heißt es, daß Belgien, Frankreich, die Vereinigten Staaten und Südamerika fast keine Gelder an den Papst mehr ablieferten, darum sei es für die deutschen Katholiken eine nationale (?!) Ehrenpflicht, den heiligen Vater finanziell unabhängig zu machen. Es heißt wörtlich in dem Aufruf: „Das Oberhaupt der katholischen Kirche soll und darf keinem politischen Druck von irgendwelcher Seite ausgesetzt werden usw." Wir hören also die Aussage, daß Rom von der Entente so gut wie nichts mehr bekäme und deshalb unter finanziellem Druck dieser Mächte stehe, um im gleichen Atemzuge zu erklären, deshalb müsse Deutschland den Vatikan von jedem politischen Druck befreien. Es ging also nicht darum, den Papst für Deutschland zu gewinnen oder von unserer Politik abhängig zu machen. Warum wollte man ihn dann nicht, wenn er angeblich so gut wie nichts von den Ententemächten empfing, seinem eigenen Schicksal überlassen??? Damit hätte man am wirksamsten vielleicht die Fackel des Krieges austreten können Aber nein, er wurde unabhängig gemacht. Ueber den „Erfolg" der Erzberger Aktion berichten nach der Wiedergabe des oben genannten Buches die Erzberger nahestehenden „Neue Züricher Nachrichten" Nr. 20 vom 21. 1. 1916 folgendes:

„Bei seiner Anwesenheit in Rom anläßlich des letzten Konsistoriums hatte der Kardinal-Erzbischof von Paris eine Privataudienz beim Papst, dem er die Ueberzeugung von dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch Deutschlands beibringen wollte. Wie man hier nun von gut unterrichteter Seite vernehmen kann, hörte der Papst den Ausführungen Kardinals Amettes geduldig zu, ließ sich aber nicht auf politische Erörterungen ein. Er bemerkte nur, daß er an einen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands darum nicht glauben könne, weil die Deutschen Katholiken seit Beginn des Krieges sieben Millionen Mark als Peterspfennig gesammelt und damit mehr als die Katholiken aller anderen Länder zusammen für die Bedürfnisse des Heiligen Stuhles aufgebracht hätten."

Von einem verständnisvollen Lächeln zwischen Papst und Kardinal wird natürlich nichts berichtet, denn eine derartige wirtschaftliche Schwächung des Gegners durch Rom wird selbst der fanzösische Kardinal nicht erwartet haben. Nach dieser eindeutigen Sprache waren politische Erörterungen nicht mehr nötig. Es wird dann angegeben, daß bis Ende 1916 die Sammlung für die Unabhängigkeit des Papstes **12 Millionen Mark** erreicht habe. Dies zu einer Zeit, als alte Mütterchen ihre letzten Groschen für die Kriegsanleihe ihres Volkes zusammenklaubten und ihre Söhne an den Fronten für Deutschland bluteten. Wie wir aus der „Züricher Zeitung" ersehen, ließ sich der Papst aber nicht auf politische Erörterungen ein, als er die Millionen nannte. Hätte er nicht aus einfacher menschlicher Dankbarkeit mit flammenden Worten für Deutschland eintreten müssen?

Nur blinde oder verräterische Politiker konnten glauben, daß Rom einen Sieg des (protestantischen) Deutschland wünschte. Mit den deutschen Millionen machte man den Papst unabhängig, statt dafür Tanks, Flugzeuge und Kanonen zur Vernichtung der übervölkischen Mächte zu bauen. Erzielte Deutschland durch die Papstmillionen nun einen Gewinn, oder jedenfalls irgendein Deutscher? Gewiß, Herr **Erzberger** erhielt nach der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 6 vom 4. 1. 1916 ein **„ungemein herzlich gehaltenes Handschreiben,** in welchem er den Eifer und die Arbeit Erzbergers für die Person des Heiligen Vaters und den Heiligen Stuhl in rühmender Weise anerkennt". Das Deutsche Volk war mitten in seinem Todeskampf, als es jeden Pfennig brauchte, um viele Millionen beraubt worden. Dafür erhielt ein Deutscher, mit Namen Erzberger, ein Stück Papier. Nun konnte er bald — 1919 — hingehen: „Wir müsse alles annehme und alles zugebe, dann werde sie uns verzeihe." **Niemals hätte Juda den Dolch in Siegfrieds Rücken stoßen können, wenn nicht Rom vorher die verwundbare Stelle in Siegfrieds Hornhaut durch ein Kreuz auf dem Gewande bezeichnet hätte.**

Juda führte den Dolchstoß gegen Deutschland, Rom aber hatte die Klinge geschliffen. Dazu hatte es die verwundbare Stelle entstehen lassen und kenntlich gemacht. Wir sahen zu Beginn unserer Betrachtung, daß Rom selbst zur Auflösung seiner Orden schreitet, wenn durch verbrecherisches Treiben dieser „kirchlichen" Arme der Unwille der Völker zur Empörung wird. Wenn es ganz „bunt" wird mit den Devisen- oder Unzuchtverbrechen, werden wir auch in unserer Zeit solche Spiegelfechtereien und Jesuitenkniffe betrachten können. Bei passender Gelegenheit werden die Orden dann ja wieder erlaubt und das teuflische Spiel mit der Geduld der Völker beginnt von neuem. Es muß daran gearbeitet werden, durch ein internationales Abkommen namentlich den **Jesuitenorden und seine Ableger** als **Menschheitsfeind, Kriegshetzer und Umstürzlerorden** für alle Zeiten zu ächten. So wie nach dem Wunsche des Führers der Gaskrieg gegen die Zivilbevölkerung verboten werden soll, muß als ein wirklicher Akt der Menschlichkeit und der Sicherheit der Völker der Jesuitenorden in allen Ländern verboten werden und seine **Vermögen** zugunsten der beraubten Völker **beschlagnahmt** werden. Was im 18. Jahrhundert der Minister von Choisseul erreichte, müßte doch in unserer Zeit ebenfalls möglich sein. Die Völker werden mit der Zeit erkennen, daß nicht die Ordensmitglieder, die blind die Gebote der Oberen erfüllen, die Hauptübeltäter bei Devisenverbrechen und ähnlichen Verbrechen sind, sondern die **Drahtzieher**, die planmäßig Deutschland finanziell zu schächten suchen. Zwar sollen ihnen nach den Versprechungen ihrer heiligen Schrift alle Völker zinspflichtig sein, aber diese werden ihr Geld wohl bald besser verwenden. Hoffen wir es jedenfalls. Hoffen wir, daß die **Abführung von Geldern nach Rom, Peterpfennig usw.** bald als ein **trauriges Kulturkuriosum in die Geschichte eingehen wird**. Die Völker können ihre nach Rom fließenden Millionen besser für die Linderung der Not ihrer eigenen Volksgenossen und für den Neubau der Kultur des 20. Jahrhunderts verwenden.

• Gedruckt bei Joh. Friedr. Schmidt in Norden